



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**

**Grimm, Jacob**

**Jena, 1927**

15. Von Wilhelm Grimm, [21. april 1827]

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

liner Weise gerechnet dicht bei mir wohnt. — Was ist denn daran, daß Jacob „Deutsche Alterthümer“ schreibt?<sup>1)</sup> So lautet hier die Nachricht, die ich gern besser hätte. Es geht mir dabei wie bei der künftigen Syntax, ich habe in voraus keinen Begriff davon. — Ist schon von der Hegelschen Clique die Aufforderung zur Recension des *Renard couronné*<sup>2)</sup> an Sie gekommen? Sonst wird sie kommen. Ich habe nicht abschlagen mögen auch an der Litteraturzeitung<sup>3)</sup> theilzunehmen: aber das Wesen wird so widerlich betrieben, daß ich in die Versammlungen höchst selten gehe und so wenig als möglich dafür arbeiten werde. Ich habe auch nicht Zeit: denn das Ministerium giebt mir auf gutachtlich zu berichten über „Joseph Müllers Lehre der teutschen Sprache“,<sup>4)</sup> und wenn ich auch gegen dies Buch wie gegen deutsche Grammatik in Schulen eifere, sie aber in Prima verlange, es wird alles nichts helfen. — Ich habe ja über Louis Bild<sup>5)</sup> etwas sagen sollen. Alles Einzelne ist sehr hübsch und hier nur zum Lobe kein Platz: aber eine Maria, die bloß unschuldig und jungfräulich ist, streitet wider mein Gefühl, ob sie gleich ein rührend lebenswürdiges Mädchen ist: und was die kleinen Bilder bedeuten sollen, hat von allen Leuten, mit denen ich das Bild angesehen, niemand ohne Erklärung verstanden, es kann aber sein daß man bei längerem Ansehn sich doch damit befreundet. Ferdinand ist nicht auf der Ausstellung gewesen, weil er gefürchtet hat, alle Leute würden ihn ansehn oder fragen wenn er vor seines Bruders Bilde stehe. — Die Sache mit der Bibliothek wird wieder den Sommer hindurch hingezogen; — gut für Wilkens Familie, unverantwortlich für die Bibliothek. — Es ist eben noch Platz Euch (mit dem Monischen Dualis,<sup>6)</sup> oder meinem Quadrallis) herzlich zu grüßen.

## 15. Von Wilhelm Grimm.

[Cassel, 21. april 1827.]

Ich danke Ihnen, lieber Lachmann, für Ihren Brief, der mich um so mehr freute, als ich gar nicht wußte, daß ich noch Ansprüche darauf hätte. Nur in Geschäftsbriefen und was dieser Art ist, nöthigt mich meine Ordnungs-

1) Vgl. oben s. 508 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 506 anm. 4.

3) Vgl. oben s. 506 anm. 1.

4) „Lehre der teutschen sprache, gründlich und neu gefaßt, sammt ausübender ton- und silbenmaßlehre“, Berlin 1826. Eine spätere rezension Lachmanns steht in den Kleineren schriften 1, 341.

5) Vgl. darüber Achim von Arnim und die ihm nahe standen 3, 554. 556. 561.

6) Vgl. oben s. 504 anm. 5.



und Gerechtigkeitsliebe, die ich in solchen Fällen, wo sie mich plagt, selbst gering schätze, zu genauen und schnellen Antworten, sonst halte ich mich noch etwas genialischer (ich denke dabei an unsern Mahler Hummel, der bei einem Proceß einem Richter den Vorschlag that, die Sache etwas genialischer, er meinte aus freier Hand, zu bearbeiten), schreibe nur, wenn ich Lust habe, und muthe meinen Correspondenten nicht mehr zu. Dafür paradieren in meinen Briefen auch keine Entschuldigungen über langes Stillschweigen oder<sup>1)</sup> daß das Papier zu Ende sey. Sie haben wohl gethan, daß Sie mich in der traurigen Zeit dieses Winters allein haben hingehen lassen, ohne mich darüber anzureden. Der Gedanke an Ihre herzliche und treue Theilnahme ist mir ein großer Trost gewesen, glauben Sie das, und einer für den ich Gott gewiß dankbar war, was hätten Sie mir in einem Brief mehr und besseres sagen können? Ich bin jetzt in manchen Stunden betrübter über den Verlust und habe mehr Sehnsucht nach dem Kind, als im Anfang, wo ich Gottes Willen still hielt und Beruhigung fühlte, daß es nicht länger mehr litt. Ich glaube meine Zuneigung zu ihm war um so größer, weil es gar nichts von meinem Wesen an sich hatte, das ich wahrscheinlich nur an mir selbst liebe, und ich respectierte gewissermaßen seine Natur. Noch in der Krankheit entwickelte sich das liebe Ding, unterschied schon manches<sup>2)</sup> und guckte es mit eigenen Augen an; als es gestorben war entfalteten und veredelten sich seine Züge noch auffallend und jedem bemerkbar. Wäre nur nicht die lange und schreckliche Nacht seines schweren Todes gewesen, die sich mir immer wieder im Traum wiederholt. Und doch wie wunderbar ist unser Leben, mitten in diesem Jammer habe ich Augenblicke des höchsten Glücks empfunden, als sich das unbeschreiblich liebeiche Herz meiner Frau und Jacobs aufthat, der zwölf Stunden bei dem Bett des Kindes saß, zu ihm herabgeneigt, bis zu seinem letzten Athemzug. Auch das Kind meiner Schwester kann ich nicht vergessen,<sup>3)</sup> ich hatte es sehr lieb, es glich ganz meiner seeligen Mutter und schon deshalb konnte ich es fast niemals ohne eine gewisse Bewegung ansehen. Jetzt liegen die beiden rechts und links an ihrer Seite. — Ich habe Unrecht gehabt, dergleichen zu schreiben, was nicht in einen Brief gehört, sondern in ein mündliches Gespräch, wo man der Stimmung des andern gewiß ist, und will lieber gleich von etwas anderm anfangen. Ich bin eben mit dem Iwein<sup>4)</sup> beschäftigt und würde ihn schon ganz ausgelesen haben, wenn die Bogen mit den Anmerkungen auch für mich

1) „Stillschweigen oder“ verbessert aus „Schreiben“.

2) Gestrichen: „bestimmt“.

3) Vgl. oben s. 503.

4) Vgl. oben s. 456 anm. 5.



gekommen wären, es ist aber nur 1 Exemplar für Jacob angelangt, der es mir immer wieder wegholt, so daß ich mich eben entschlossen habe nun zu warten, bis das Bibliotheks Exemplar gebunden ist. Die reinliche und sichere Ausführung darin macht mir große Freude und es gefällt mir alles sehr wohl, nur dünkt mich, Sie wären Ihrem metrischen System zu Liebe manchmal kühner gewesen, als einer denkt, der sieht wie säuberlich Ihre feine Kenntniß der Grammatik sonst mit jedem Buchstaben verfährt. Wüßte ich nur mehr von jenem, ich weiß nicht einmal, wie Sie kurze Verse (gleich 13. 1147) lesen, um (wie Jacob behauptet) die vier Hebungen heraus zu kriegen. Ich tadle die Art, wie Hagen hier und da angetippt wird, den ich lieber still schweigens widerlegt hätte, nicht, als ob er Schonung und Rücksicht verdiene, sondern weil seine Fehler und Irrthümer gerade nicht das schlechteste sind. Was mir an ihm widersteht, ist die Art und Weise wie er es betreibt, sein Mangel an eigentlich wissenschaftlichem Geist, diese verwünschte Fabrikarbeit, die mir ekelhaft seyn würde, wenn sie noch zehnmal besser wäre. Das sollte ihm einmal vorgeworfen werden. Auf diese Weise aber ist man ungerecht gegen ihn, denn wenn er das was Benecke selbst an seinem Wigalois <sup>1)</sup> hier corrigiert mit einigen Bitterkeiten und Stacheln auszieren würde, ich glaube nicht, daß es sich sehr erbaulich ausnähme, ja so ungemein der Geist, in <sup>2)</sup> welchem der Wigalois ausgearbeitet ist, sich von dem Hagenschen unterscheidet und so großen Respect er verdient, bloß auf den Ertrag gesehen, ist der Text so unsicher, wie im Tristan oder den Nibelungen, und gar was für ein Spaß ließe sich machen, wenn man sich aus der Vorrede erinnerte, daß Benecke uns einen Adam im Paradiese, wie er aus der Hand des Herrn gekommen war, versprochen hatte.<sup>3)</sup> In den Anmerkungen, wo sie nicht etwa in einander gearbeitet sind, habe ich nicht einmal auf „ein schwaches Vollwort“ <sup>4)</sup> (es geht bei mir immer künstlich zu, wenn ich den Ausdruck verstehe, natürlicherweise meine ich es sey die undeutliche<sup>5)</sup> Rede eines Besoffenen,) zu warten oder auf die verschiedene Orthographie zu achten brauchen, um zu wissen, wem der Artikel zugehöre. Eins und das andere hätte ich wohl beitragen können,

1) Berlin 1819.

2) „in“ verbessert aus „mit“.

3) „Ich habe bereits oben bemerkt, daß dieser abdruck des gedichtes sich vorzüglich auf die älteste handschrift gründet und daß es ihr und der sie ergänzenden leidener handschrift zu verdanken ist, daß der Wigalois sogleich in seiner ursprünglichen echtheit und vollständigkeit erscheint und in dieser hinsicht ein glücklicheres schicksal hatte als alle altdeutschen gedichte, die bisher gedruckt worden sind“ Wigalois s. XLVII.

4) „Vollwort“ sagt Benecke statt „verbum“ (ebenda s. 512).

5) „die undeutliche“ verbessert aus „von der undeutlichen“.



wenn Benecke mir die Ehre erzeigt hätte, mich zu fragen. Nitharts Alter hatte ich schon 1812 in der Leipziger Literatur Zeitung S. 1293 ff. 1) aus seinen ungedruckten Gedichten dargethan, mir scheint mit ziemlicher Gewißheit.

Ich lege bei dem Vridanc<sup>2)</sup> den Codex Palatinus 349 zu Grund der alt und gut ist, von derselben Hand die den Tristan geschrieben hat, und in diesem (360) finden sich auch die zwei ersten, zu jenem gehörigen Blätter, angebunden. (Ich habe beide Codices hier und habe mich selbst überzeugen können, wie schändlich Hagen mit diesem Tristan umgegangen ist<sup>3)</sup>, dagegen Grotes Abdruck,<sup>4)</sup> wo ich verglichen habe, ziemlich treu scheint.) Mit dem Druck bei Müller<sup>5)</sup> und den Laßbergischen Stücken<sup>6)</sup> wäre nichts ordentliches zu Stand gekommen, wenigstens hätte man, wenn man hernach den Codex Palatinus erhalten,<sup>7)</sup> mit Jammer seine mühsame Arbeit ansehen müssen. Er liefert nicht bloß einen guten Text und manchen alten Ausdruck, sondern zeigt auch eine ganz andere und ungleich bessere Ordnung in den Materien. So weit alles recht gut, ich würde die andere Recension nur so weit benutzen, als sie diesem Codex dient, und mich um ihre Zusätze und Abänderungen nicht kümmern, aber der Teufel hat die Hände im Spiel gehabt und gegen das Ende hin, wenigstens zwei, Blätter aus der Handschrift herausgerissen, was natürlich noch niemand bemerkt hat und schon vor dem Einband von 1553 muß geschehen seyn. In dem, was der Müllersche Druck mehr hat, steckt freilich, was auf den verlorenen Blättern stand, aber auch noch mehr, nämlich die Zusätze, die wie sich aus der Natur der Sache ergibt hier häufiger vorkommen, ja deren auch, wie ich glaube, der Codex Palatinus schon einige hat, obgleich auch vieles von seinem Eigenthümlichen ächt ist. Jetzt geben Sie einen guten Rath und zeigen Sie *bescheidenheit*. Mir wäre die elendeste Papierhandschrift, die nur die Folge von Codex Palatinus zeigte, ein wahrer Schatz. Ich habe außerdem Frankfurter Fragmente einer Pergament Handschrift, niederdeutsch und von geringem Werth, wichtiger ist ein kleiner Pergament Codex hier in Cassel, der zwar nur einen Auszug<sup>8)</sup> enthält und gleichfalls plattdeutsch ist, aber einige Stellen aus Codex Palatinus ver-

1) Kleinere schriften 2, 66.

2) Über die im folgenden genannten Freidankhandschriften vgl. Grimms ausgabe s. V.

3) Vgl. oben s. 290 anm. 6.

4) Vgl. oben s. 238 anm. 6.

5) Im zweiten bände seiner „Sammlung deutscher gedichte aus dem 12., 13. und 14. jahrhundert“ (Berlin 1785).

6) Im „Liedersaal“; vgl. Grimms ausgabe s. VII.

7) „erhalten“ verbessert aus „bekommen“.

8) Gestrichen: „aus“.



bürgt. Die Wiener (guten) Stücke erhalte ich durch Kopitar und die beiden dresdener Papierhandschriften habe ich mir von Ebert ausgebeten; einen bremer Codex kann ich, wenn ich will, auch bekommen. Wollen Sie mir die Nürnbergische Vergleichung schicken und wo es angeht die Berliner Handschrift, so thun Sie mir natürlicherweise einen Gefallen. Was die Sache sehr mühsam und lästig macht, ist die neue Ordnung oder Unordnung jeder Handschrift; ich habe freilich ein Reimregister und finde endlich auf, was zu finden ist, aber bis man mit ruhigem Gewissen sagen kann, diese Zeilen sind neu, geht einem alle Sanftmuth und Geduld zum Henker und ich beneide den Meister Vridank der die Sprüche nur zu *berihten* brauchte.<sup>1)</sup> Wegen einer Münchner Papierhandschrift könnte ich den Dr. Maßmann angehen, aber wenn man etwas verlangt, erhält man einen ganzen Kehrhaufen von Notizengerümpel, Stroh, Spinnweben, Reisig und alte Lumpen, in einander gefetzt und geknüllt, dazwischen Ausrufungen, punctierte und unterstrichene Zeilen, Hacken, Sterne, fingerzeigende Hände, Fragzeichen links, rechts, queer und verkehrt hineingekritzelt, daß es mir oft unmöglich ist einen solchen Brief geduldig durchzulesen. Der Mensch ist eifrig und fleißig, aber nicht im Stande seinen Sachen einen Halt zu geben und das unwichtige abzusondern. In diesem Sinn hat er eben eine Recension in den Heidelberger [Jahrbüchern] von der Diutiska<sup>2)</sup> geschrieben, die nicht monströser seyn könnte und wobei<sup>3)</sup> er doch, wie er sagt, den Jacob nachahmen will. Das interessante darin hat er schon längst in einem „Schwellbrief“ mitgetheilt, denn die verfluchte Sprache hängt ihm sein Lebttag an. Wende ich mich aber an Docen, so läßt er mich warten und hat keine Zeit, weil er an ein paar brabantier Spitzenmanschetten zu seinem Bibliothekar-Jubiläum arbeitet; wenn ichs nur erlebe! Nun gibts noch eine Papierhandschrift in Carlsruhe, eine in Minden, die in Gotha, glaube ich, hat sich verloren.

Die Nibelunge Noth lese ich jetzt erst<sup>4)</sup> ordentlich und sie hat mich, ob ich gleich mit den besten Erwartungen daran gieng, doch überrascht. Ich hätte Ihnen nicht so alles aufs Wort geglaubt, aber Sie haben recht und es ist ein großes Verdienst, das wahre Verhältniß so anschaulich und überzeugend dargestellt zu haben. Ich hoffe, daß mir diese Lectüre einige Früchte trägt.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß der Verfasser der irischen Märchen<sup>5)</sup> (Crofton Croker heißt er) die Abhandlung über die Elfen nicht bloß über-

1) „*Mich hât berihtet Vridanc*“ Freidank 1, 3.

2) Vgl. oben s. 511 anm. 5.

3) „wobei“ verbessert aus „worin“.

4) In Lachmanns ausgabe: vgl. oben s. 457 anm. 3.

5) Vgl. oben s. 454 anm. 7.



setzen,<sup>1)</sup> sondern durch neue Beiträge aus Wales und England zu einem eigenen Werk erheben will? Verstehe ich ihn recht, so will auch Walter Scott, der doch auch über diesen Gegenstand geschrieben hat, Theil daran nehmen.

Seit 10 bis 12 Tagen haben wir einen Besuch auf den andern gehabt. Zuerst kam *Monsieur Ampère* aus Paris, der sich aus eigenem Antrieb mit der deutschen Literatur, sanscrit und chinesisich beschäftigt hat und Göthe durch einen Aufsatz im *Globe*<sup>2)</sup> so sehr gewonnen, daß in Kunst und Alterthum eine Übersetzung davon geliefert wurde.<sup>3)</sup> Er war einige Zeit in Bonn gewesen, brachte<sup>4)</sup> einen Brief von Welker und<sup>5)</sup> ist heute<sup>6)</sup> Morgen weiter, um sich dem alten Herrn in Weimar selbst zu präsentieren.<sup>7)</sup> Er ist noch jung, hat etwas ehrliches und offenherziges, das uns gefallen hat; die<sup>8)</sup> Anhänglichkeit an Deutschland ist von einem Pariser ohnehin rührend. Von Weimar will er nach Berlin, und da werden Sie ihn wahrscheinlich auch sehen und sein wunderliches Deutsch anhören. Dann kam AWSchlegel in Person. Er ist frivol, eitel und kokett, aber gutmüthig, geistreich, unterhaltend und ebenso kenntnißreich, als geschickt dies geltend zu machen. Er brachte einen Abend bei uns zu, hatte einen Brillantring, so groß als das Stichblatt eines Galanteriedegens am Finger, den ihm der König für das lateinische Gedicht auf die Dampfschiffahrt<sup>9)</sup> geschenkt hat, außerdem Brillanten an dem Halstuch und erwartete ohne Zweifel ein besseres Souper bei uns, als er erhielt. Die andern Tage zeigte er sich ohne diesen Schmuck, und war schon einfacher und natürlicher und holte<sup>10)</sup> seine indischen Herrlichkeiten ohne große Anstalten herbei. In seiner Gesellschaft ist ein junger Norweger Namens Lassen, der ihm im Sanscrit Beistand leistet und die Handschriften in London für ihn verglichen hat, ein natürlicher und offener Mann, gegen den wir nichts einzuwenden hatten. Schlegel hat gegen Jacob angedeutet, daß seine Äußerung

1) Die übersetzung erschien London 1828.

2) Gestrichen: „über“. — Ampère hatte Stapfers übersetzung von Goethes dramen im *Globe* 1826 nr. 55 und 64 besprochen.

3) Werke 41, 2, 177.

4) „einige Zeit in Bonn gewesen, brachte“ verbessert aus „darauf nach Bonn gegangen, hatte“.

5) Gestrichen: „er“.

6) „heute“ verbessert aus „ge[stern]“.

7) Vgl. Goethes gespräche 3, 380.

8) „die“ verbessert aus „und seine“.

9) Vgl. oben s. 509 anm. 3.

10) „holte“ verbessert aus „zeigte“.



im Brief an Reimer<sup>1)</sup> sich bloß auf die Stelle des Lazius<sup>2)</sup> bezogen, ich verstehe das nicht. Den Iwein kannte er schon und meinte das sey recht schön, allein solche Leute hätten etwas schweres, wie den Parcifal, vornehmen sollen. Es scheint als wolle er länger in Berlin bleiben und gar den Sommer über dort Vorlesungen halten.<sup>3)</sup> Für heute (es ist der 21<sup>te</sup> April) und morgen haben wir Paul Wigand den Verfasser der Fehme<sup>4)</sup> bei uns, er spricht von nichts, als seinen Sachen und wir machen uns manchmal den Spaß von etwas anderm anzufangen, um zu sehen wie er das mit einem trockenen ja! freilich! bei Seite schiebt und gleich wieder von der Hörigkeit im Corveyschen oder den alten Heberollen anhebt und da kein Ende finden kann. Da *ez ze wetere gevâhet*<sup>5)</sup> und alles vor uns grün wird und bleibt, so hofften wir Benecke würde heute kommen und sich unserer schönen Aussicht *genieten*, aber er ist ausgeblieben.

Sie werden es diesem Brief ansehen, daß ich oft habe abrechnen müssen, nehmen Sie das beste heraus, vor allem die herzlichsten Grüße und behalten Sie mich lieb. Auch von der Dortchen einen Gruß.

Wilhelm Grimm.

#### 16. Von Wilhelm Grimm.

[Cassel, 18. november 1827.]<sup>6)</sup>

Lieber Lachmann, grüßen lassen habe ich Sie durch Alberti, den gut-herzigen Polterer, und hernach durch Frau von Meusebach und im Spätsommer, ich weiß selbst nicht mehr aus welchem Grunde gehofft, Sie würden uns hier besuchen. Ich empfehle jedermann, den ich gerne sähe, wenn er keine Ursache zum Reisen hat, sie<sup>7)</sup> vom Zaune abzubrechen. Das war eines-theils Schuld, daß ich Ihnen noch nicht für den Walther<sup>8)</sup> gedankt habe, andernteils wollte ich mir den Brief ersparen und was ich zu sagen hatte, gedruckt übersenden. Benecke nämlich verlangte eine Recension für die

1) Dieser brief ist unbekannt: offenbar ist es derselbe, auf den sich Lachmann in seinem brief an Schlegel (Briefe aus der frühzeit der germanischen philologie an Benecke s. 68) bezieht.

2) Vgl. Lachmanns Nibelungen s. VIII.

3) Er hielt dort vorlesungen über theorie und geschichte der bildenden künste: vgl. darüber Minor Zeitschrift für die österreichischen gymnasien 38, 939.

4) „Das fehngericht Westfalens“, Hamm 1825.

5) Iwein 674.

6) Poststempel: 19. und 23. november.

7) Gestrichen: „sich“.

8) Vgl. oben s. 503 anm. 6.